

## *Prüfungsleistung Berufsbegleithund*

### **Integrative Anwendung der BBH (Berufsbegleithund) Ausbildung in einer tiefenpsychologischen Praxis für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie.**

#### **1. Vorüberlegungen**

Ich arbeite seit 14 Jahren als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin in eigener Praxis. Davon hat mich unser inzwischen verstorbener Golden Retriever etwa acht Jahre lang begleitet. Ich habe ihn einfach selbstverständlich mitgenommen und konnte damals schon eine erfreuliche Wirksamkeit feststellen. Das geschah aber eher nebenbei als eine den Praxisalltag verschönernde Variante, die eine Zusatzangebot darstellte. Als nach anderthalb Jahren ohne Hund nun wieder ein Hund in der Praxis ist, begleitet er nicht nur mich, sondern wird jetzt als *Berufsbegleithund* (BBH) eingesetzt.

Beim Kauf eines Welpen war mir klar, dass ich jetzt die Chance hatte, den Hund von Anfang an in meinen Berufsalltag zu integrieren.

Als ich mich dann erkundigte, welche Angebote es in der Therapieausbildung für Hunde gibt, entschied ich mich schnell für das Angebot der *BBH-Ausbildung*. Für mich sinnvoll, etwas dazu zu lernen, aber auch als Absicherung im Sinne eines Qualitätsmerkmals („der Hund ist schließlich ausgebildet“).

Im Grunde genommen hatte ich aber keine Ahnung, was diese *BBH-Ausbildung* eigentlich sein sollte oder was anders laufen könnte als bei der Arbeit mit dem Golden Retriever.

Diese Prüfungsleistung soll mitwirken zu erkennen, wie umfassend ein *BBH-Hund* einsetzbar ist.

#### **2. Erfahrungen**

Die Anwesenheit eines Hundes in der Praxis verändert die Situation schon bei der telefonischen Anmeldung. Wenn ich darauf hinweise, dass ein Hund vorhanden ist, wird dies in der Regel erfreut zur Kenntnis genommen, da die meisten Kinder und Jugendliche Hunde mögen. Der Zugang zum Psychotherapeuten wird dadurch beim Erstkontakt erleichtert. Nicht wenige kommen dann motivierter in die Praxis und wollen den angekündigten Hund sehen. Bei Kindern, die eher Angst vor Hunden haben, wird dies von den Eltern oft als Chance gesehen, diese Ängste abzubauen.

In Anwesenheit eines Hundes gestaltet sich der Erstkontakt wesentlich lockerer. Der Fokus richtet sich nicht gleich auf den Patienten und seine Symptomatik, sondern auf die Kontaktaufnahme mit dem Hund. Das gibt dem Patienten natürlich auch die Möglichkeit, die Therapeutin im Kontakt mit dem Hund umfassender zu erleben. Die vorgegebenen Rollen geraten in Bewegung, es entsteht

Lebendigkeit im Kontakt. Hier finden bereits zu Beginn *Beziehungserfahrungen* statt, mit denen man gut arbeiten kann.

Die Gesamtatmosphäre ist einerseits lebendiger, gleichzeitig aber auch beruhigender. Das lebhafteste Kind und selbst die berühmten *ADHS-Patienten* nehmen von selbst Rücksicht auf den Hund. Manche „weichen“ richtiggehend auf, indem sie mit dem Hund kuscheln und zur Ruhe kommen.

Außerdem werden die Patienten gleich mit Regeln konfrontiert: So darf der Hund erst begrüßt werden bzw. begrüßen, wenn ich es erlaube. Ansonsten liegt der Hund geschützt auf seiner Decke und kann auch niemanden durch stürmische Begrüßungen überfordern.

In der Therapiesituation scheint die Anwesenheit eines Hundes auffordernde Wirkung zu haben. So habe ich immer wieder erlebt, dass selbst sehr vermeidende, ängstliche Kinder versuchen, mit dem Hund in Kontakt zu kommen. Darüber hinaus entsteht schneller eine spielerisch lebendige Atmosphäre, in der ich als Therapeutin schneller und umfassender an therapeutisch verwertbares Material komme.

Der Hund als *Dritter* im Raum hat für *Triangulierungsprozesse* eine enorme Bedeutung. Nicht nur die Möglichkeit, die *Dyade* zu erweitern, sondern auch unzureichende biographische *Triangulierung* nachreifen zu lassen und überhaupt erst erfahrbar zu machen.

Hinzu kommt die Erfahrung der *Selbstwirksamkeit*. Der Hund reagiert auf das Kind oder den Jugendlichen. Insbesondere Kinder finden es großartig, wenn der Hund Kommandos ausführt oder Kunststücke vorführt. Daran beteiligt zu sein bzw. zu erleben, dass der Hund auf sie hört, vermittelt ein gestärktes Selbstwertgefühl. Fast alle Kinder lieben es, Leckerlies oder Hundespielzeug zu verstecken und den Hund auf ihr Kommando suchen zu lassen. *Motivation* zu trainieren über Verstärkung durch Belohnung sind wesentliche Grunderfahrungen, die den Kindern und insbesondere den Jugendlichen oft fehlen. Gerade bei Jugendlichen ist das *Erleben, gesehen zu werden*, von dem Hund gemocht zu werden, wesentlich.

Man könnte jetzt noch mehr positive Wirkungen durch die Anwesenheit eines Hundes in einer psychotherapeutischen Praxis für Kinder und Jugendliche und darüber hinaus auch mit den Bezugspersonen, in der Regel die Eltern, die natürlich auch auf den Hund reagieren, beschreiben. Systemische Ansätze da weiter zu verfolgen und nicht nur diagnostisch zu nutzen, wäre sicher interessant. Mir geht es an dieser Stelle erst einmal darum aufzuzeigen, dass es eine Wirkung gibt, wenn ein Hund in diesem Rahmen anwesend ist.

Diese beschriebenen Erfahrungen konnte ich schon mit dem Golden Retriever ohne BBH-Ausbildung machen. Spannend ist es nun, zu erleben, dass man einen BBH-Hund noch ganz anders einsetzen bzw. die eigene Haltung sich so verändern kann, dass therapeutisch hoch wirksame Erfahrungen gemacht werden können.

### 3. Neue Pfade

Den Hund noch anders einzusetzen als gewohnt, war neu und hat sich auch erst langsam für mich erschlossen. Die *BBH*-Ausbildung hat bei mir selbst einen Prozess in Gang gesetzt, der noch lange nicht abgeschlossen ist. Ich habe gelernt, meinen Hund genauer zu *lesen*, achte mehr auf seine Signale und binde sie ein, indem ich das Verhalten des Hundes kommentiere. Zum Beispiel: „Nun ist der Hund verwirrt, wie geht es dir gerade? Wie verhält du dich, wenn du verwirrt bist und vielleicht unsicher, was von dir erwartet wird?“ Der Hund als *Dritter* schafft eine andere Verbindung, es findet eine Weitung statt, die mehr Raum und Möglichkeiten zur Bearbeitung bietet. Darüber hinaus findet eine stärkere Verankerung statt, die Szenen mit dem Hund als lebendigen *Dritten* prägen sich anders ein. Es entsteht ein Miteinander, das über die Freude von einem Hund begrüßt und gemocht zu werden, hinausgeht. Wenn das Kind sich auf den Hund einlässt, kann es zur Ruhe kommen, sich öffnen und sich ohne Worte mit oder über den Hund ausdrücken. Es kann lernen, eigene Bedürfnisse wahrzunehmen, indem es sich mit den

Bedürfnissen des Hundes auseinandersetzt. Nicht zuletzt: sich einfach angenommen fühlen, ohne etwas tun zu müssen; mit dem Hund sein.

Seit der *BBH*-Ausbildung mache ich mir konkret Gedanken, wie ich den Hund für das einzelne Kind/Jugendlichen nutzen kann.

#### 4. Konkreter Einsatz (Fallvignetten)

##### a) Elfjähriger Junge, Pflegekind

Im Zuge der Biographiearbeit schauen wir uns ein Fotoalbum des Jungen an, auf denen seine leibliche Mutter zu sehen ist, wie auch die Pflegeeltern beim weiteren Blättern. Der Hund liegt mit uns auf dem Boden und wird immer wieder von dem Jungen gestreichelt (Selbstberuhigung und weiche Anteile zeigend). Neben der Spiegelung der Freude über seine Geburt können wir anhand des Hundes als Beispiel besprechen, wie neu und fremd es für alle Beteiligten war, aus der vertrauten Umgebung mit Mutter und Geschwistern herausgenommen zu werden.

Der Junge fragte sehr interessiert nach, ob der Hund gejault oder sich verkrochen hat (Integration meist abgewehrter Emotionen) und fand es sehr spannend, von meiner Verunsicherung zu hören, wie man mit einem so kleinen Welpen umgeht und wie wir Zutrauen zueinander gefasst haben.

##### b) Zehnjähriges Mädchen, Ängste

Wir spielen mit dem Hund. Der Hund soll sein Spielzeug, welches quietschende Laute von sich gibt, apportieren. Dabei fällt das Spielzeug zwischen zwei Gegenstände und der Hund kann es nicht auf Anhieb erreichen. Er scheut vor einem der Gegenstände zurück und traut sich augenscheinlich nicht, sich in die Enge dazwischen zu begeben. Ganz offensichtlich möchte er sein „Quietschie“ unbedingt haben, da er um das Spielzeug herum tänzelt. Nach einer Weile versucht er einen anderen Weg und nähert sich von der Seite, von wo aus es ihm letztlich gelingt, sein Spielzeug zu erreichen, welches er uns dann auch stolz präsentiert. Ich kommentiere die Angst und Verunsicherung des Hundes und frage das Mädchen, was es beobachtet hat; wie der Hund sich in der Situation verhalten hat. Danach besprechen wir Möglichkeiten, mit Ängsten umzugehen, es immer wieder zu versuchen (Motivation), dass sich manchmal auch andere Wege anbieten, sich der Angst vorsichtig anzunähern und sie letztendlich zu besiegen.

##### c) 13jährige Jugendliche, Ängste

Die Jugendliche wirkt zurück genommen, hat den Blick gesenkt, redet sehr leise und neigt dazu, gekrümmt zu stehen und zu gehen. Wir arbeiten an ihrem Selbstwertgefühl, indem sie mit lauter, fester Stimme dem Hund Kommandos erteilt. Sie merkt von selbst, dass der Hund nicht auf sie hört, wenn sie in ihrer Haltung nicht klar ist. Wir üben darüber hinaus, locker und aufrecht mit dem Hund

an der Leine zu gehen. Selbst- und Fremdwirksamkeit werden dadurch erfahrbar. Der Hund als Begleiter gibt ihr die Sicherheit und zeigt die Notwendigkeit, anders auftreten zu können bzw. zu müssen. Diese konkrete Erfahrung im Handeln, sich auf- und miteinander zu beziehen, wirkt sich hirnpfysiologisch viel weitgehender aus, als es zu besprechen oder auch zu zweit zu üben, lauter zu sprechen oder sich anders zu (ver)halten.

##### d) Elfjähriger Junge, Leistungsverweigerung

Der Junge verweigert die schulische Mitarbeit, wenn er sich überfordert fühlt und blockiert dann. Er hat selbst einen Hund und ist völlig begeistert, dass in der Praxis ein Hund vorhanden ist. Die Beiden toben regelmäßig, wo es auch mal etwas wilder zu geht. Beide sind sehr offensiv und mutig bei der Sache. Als es darum geht, zu beschreiben, wie sich so eine Blockade anfühlt, erzähle ich ein Beispiel von meinem Hund, als der vor einer Baustellenabspernung scheut und sich keinen Deut weiter bewegt. Ich berichte, dass ich zunächst versucht habe, ihn weiter zu ziehen; der Hund sich aber mit aller Kraft gewehrt habe und nur noch mehr „blockierte“. Als ich ihm aber einen Moment Zeit gegeben habe, alles zu beschnüffeln, ist er in seinem Tempo über das Hindernis gekommen. Danach war es möglich, mit dem Jungen in einen tiefgreifenden Austausch zu gehen, indem er für sein Erleben Worte fand und sich der Problematik annäherte, was er vorher nicht konnte. Es wurde deutlich, dass es keinen Zweck hat, unter Druck an die Sache zu gehen, sondern er muss genau wie der Hund sein Tempo finden. Nur die Umgebung (wie ich auch selbst) braucht vielleicht etwas länger, das zu begreifen.

Die Beschämung war weg, schließlich präsentierten die Beiden sich in der Praxis ja auch als mutige Racker.

Im therapeutischen Prozess wurden mangelnde *Triangulierungserfahrungen* deutlich. So hat der Junge durch die frühe Trennung seiner Eltern bis heute nur *dyadische* Erfahrungen mit wesentlichen Bezugspersonen machen können. Er war es gewohnt, die ungeteilte Aufmerksamkeit von einer Person zu bekommen, die sich ausschließlich mit ihm beschäftigte.

Durch den bewussten Einsatz des Hundes konnten wir eine klassische *Triangulierung* inszenieren. Zu Dritt haben wir uns einen Ball zugerollt, was natürlich schon spannend war, weil der Hund das konnte, darüber hinaus konnte der Junge dann erfahren, sich entweder mit mir oder dem Hund den Ball zuzurollen, lernte aber auch, es auszuhalten, wenn der Hund und ich uns den Ball zurollten, ohne in die Gefahr zu kommen, herauszufallen.

#### e) Neunjähriger Junge, ADHS und sexuelle Übergriffe

Der wegen sexueller Übergriffe auf ein jüngeres Mädchen stigmatisierte Junge kam mit hängendem Kopf zum Erstgespräch. Während seine Mutter berichtete, dass er wegen seiner Unruhe schon immer schwierig war, sie selbst auch versäumt hat, als Alleinerziehende ihm rechtzeitig Grenzen zu setzen, sackt der Junge immer mehr in sich zusammen. Es gestaltet sich mühsam, mit ihm in Kontakt zu kommen. Erst als ich ihm erlaube, den Hund zu streicheln, zeigt sich eine völlig neue Seite. Der Junge reagiert sehr einfühlend auf den Hund und dieser hat schon längst begriffen, dass der Junge nett ist und entspannt sich sichtbar. Die Beiden liegen wie eine neu zusammen gesetzte Einheit auf dem Boden. Es entsteht eine völlig neue Atmosphäre, in der auch die Mutter ihren Jungen anders deuten kann.

In den nächsten Stunden arbeiten wir am Beispiel des Hundes an Grenzen; daran, sich einzufühlen und sich selbst zu regulieren, wenn die Gefahr groß wird, zu überdrehen.

Ziel ist es, über die Spiegelung mit dem Hund (wie reagiert er, welche Anzeichen lassen sich erkennen, wie macht er deutlich, dass er genug hat etc.) auch das Gegenüber wahrzunehmen und dessen Grenzen zu erkennen und zu respektieren.

#### f) 14 jährige Jugendliche, Pflegekind

Die Jugendliche nimmt wenig Bezug zum Hund auf, er scheint keine Rolle zu spielen. Mehr im Nebenher bemerkt sie, wie wichtig es ihr ist, dass der Hund da ist und sich immer freut, wenn sie kommt. Er würde sie jedes Mal begrüßen und schaue sie auch an. Sie hat dadurch das Gefühl, wichtig zu sein. Diese identitätsstiftende Wirkung des Hundes hatte ich völlig unterschätzt. Wir konnten dann gut daran weiter arbeiten, wie es sich anfühlt, *gesehen* zu werden.

Für diese Jugendliche war dies sehr wichtig, da sie sich durch ihre Biographie – mit vielen Umzügen und Unterbringungen – wenig beheimatet fühlt.

## **5. Abschließende Überlegungen**

Ich bin positiv überrascht, wie vielfältig ich meinen Hund als BBH einsetzen kann. Mir werden im Laufe der Zeit noch viele Möglichkeiten einfallen, ihn individuell, passend zum jeweiligen Kind und Jugendlichen in das Therapiegeschehen einzubinden. Der BBH dient so als Technik, als Medium und als Wirkfaktor, wie anderes „Handwerkszeug“ auch, welches wir TherapeutInnen uns gerade in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen angeeignet haben. Es ist allerdings mehr als das, denn schließlich ist mein Hund ein geliebtes Lebewesen, dem gegenüber ich eine besondere Verantwortung trage. Ich muss ihn auch schützen und seine Signale verstehen lernen. Allerdings ist das meiner Erfahrung nach ein gegenseitiger Lernprozess, in dem wir uns miteinander abstimmen. Diesen Prozess zusammen mit meinem Hund zu gestalten und miteinander zu wachsen erlebe ich als tief beglückend.

Dem Hund macht die Arbeit Freude, sie gestaltet seinen Alltag höchst abwechslungsreich. Er ist allerdings zum Leidwesen einiger Patienten nicht jeden Tag anwesend und hat in den Sitzungen auch immer wieder die Möglichkeit, sich auszuruhen.

Als nächsten bewussten Lernschritt möchte ich mir mehr Zeit nehmen, den Hund im Kontakt mit den Patienten zu beobachten, sodass er für mich in seiner „Hundewahrnehmungskompetenz“ zum Indikator wird.

Zusammenfassend kann ich festhalten, dass die Anwesenheit eines Hundes an sich in einer psychotherapeutischen Praxis für Kinder und Jugendliche eine Bereicherung ist, dass darüber hinaus aber die Arbeit mit einem BBH, der als solcher auch eingesetzt wird, als therapeutischer Wirkfaktor nicht zu überschätzen ist.